

Christina Hansen, Kathrin Plank (Hrsg.)

Mind the Gap

Holocaust Education in der Lehrer*innen-Bildung



StudienVerlag

Impressum

© 2020 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck

E-Mail: order@studienverlag.at

Internet: www.studienverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-7065-6106-8

Satz: Da-TeX Gerd Blumenstein, Leipzig

Umschlag: Maria Strobl - www.gestro.at

Umschlagabbildung: © Fotoarchiv Bezirksklinikum
Mainkofen

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.studienverlag.at.

Inhaltsverzeichnis

Cover

Impressum

Titel

**Aus der Geschichte lernen - eine Handlungsanleitung
als Vorwort**

**Gedenken heißt Vergessen? Oder: Warum Lehrkräfte
den Weg vom „Gedächtnistheater“ zu kritischer
Erinnerungsarbeit betreten sollten**

Kathrin Eveline Plank und Christina Hansen

Das Entsetzen in den Augen Bedrohter wahrnehmen!

Peter Steinbach

**„Das war absolutes Tabuthema“ - Gerhard Schneider,
Krankenhausdirektor des Bezirksklinikum
Mainkofen, im Interview zu Idee, Entwicklung und
Zukunft der Gedenkstätte in Mainkofen**

Christina Hansen

**Pädagogische Grundlinien im Umgang mit dem
Thema Shoah in Yad Vashem, Israel**

Noa Mkayton

1. Der Kampf um das Überleben der Wahrheit –
Geschichtsschreibung aus der Sicht der Opfer als
Gegengeschichte
2. Yad Vashem als autonome jüdische Gedenkstätte, die die
Stimme der Opfer zugänglich macht
3. Pädagogische Grundlinien im Umgang mit der Shoah
 - 3.1 Identität der Opfer: Periodisches Ausholen und transnationales
Geschichtsverständnis

3.2 Menschen als Akteure: Analyse von Entscheidungen, Dilemmata und Wendepunkten

4. Lernen aus der Geschichte? Relevanz der Geschichte des Holocaust für Lernende heute

„Wir brauchen nicht nur die Dokumente von Eichmann und Co., wir müssen auch verstehen, was es bedeutet, in diesen Wägen zu sein, die Eichmann delegiert hat.“ - Noa Mkayton im Interview zu Holocaust Education aus jüdischer Perspektive

Christina Hansen und Kathrin Eveline Plank

**„Wozu müssen wir uns denn damit auseinandersetzen? Wir wollen ja Lehrer werden.“
Eine qualitative Studie zur Einstellung von Lehramtsstudierenden zur Holocaust Education**

Christina Hansen und Anna Heiden

1. Die Verantwortung pädagogischer Akteur*innen
2. Holocaust Education? (K)Ein Thema in der Lehrer*innen-Bildung
3. „Quod latet, ignotum est: ignoti nulla cupido“ Oder: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß
4. Was heißt das nun für die Lehrer*innen-Bildung?
5. Zielsetzung der Studie
 - 5.1 Fragestellung der Studie
 - 5.2 Design der Studie
 - 5.3 Methode
 - 5.4 Deduktive Kategorienbildung
 - 5.5 Datenauswertung
6. Ergebnisdarstellung
 - 6.1 Typologisierung
7. Fazit zur Studie
8. Empfehlungen für die Lehrer*innen-Bildung

**„Was verdrängt wird, kehrt mit Macht zurück.“
Holocaust Education in der Lehrer*innen-Bildung**

Kathrin Eveline Plank

Mangelnde Verankerung, fehlende Konzepte: Ausgangslage und Desiderat

Vor dem Wie das Wieso: Zentrale Frage- und Zielstellungen des Lehrformats

Erziehung nach oder über Auschwitz?

Konzeptbeschreibung

Adressat*innen:

Phasen:

- A) Projektphase Grundlegung: Historische und sozialwissenschaftliche Analysen und didaktische Zugänge
- B) Projektphase Profigrafische Reflexion – „Was hat der Holocaust mit mir als Person und als pädagogischer Fachkraft zu tun?“
- C) Projektphase Pädagogischer Transfer – „Was hat der Holocaust mit Gesellschaft und Bildung der Gegenwart zu tun?“
- D) Projektphase Follow-up – Präsentation und Weiterarbeit

Evaluation

Fazit

Die Steine des Anstoßes. Pädagogische Arbeit am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

Irene Zauner-Leitner

Zur Chronologie des Ortes

Umsetzung vor Ort: zur Gestaltung der Ausstellung und der Gedenkstätte 2003–2019

Impressionen zur Ausstellung „Wert des Lebens“ 2003–2019

Herausforderungen, Konzept und Ziele der Vermittlung

Was kann an einem Ort wie Hartheim gelernt werden?

Umsetzung vor Ort: das pädagogische Angebot

Schnittstelle: Lehrer*innen-Bildung

Zertifikatskurs „Lehren und Lernen an Gedenkstätten“

Michael Bossle und Angelika Stadler

Wozu Gedenkstätten(pädagogik)?

„Lehren und Lernen an Gedenkstätten“: Zieldimensionen, Adressat*innen und Aufbau

Adressat*innen
Zieldimensionen
Aufbau

Fazit und Ausblick

Christina Hansen,
Kathrin Eveline Plank (Hrsg.)

Mind the Gap: Holocaust
Education in der
Lehrer*innen-Bildung

Aus der Geschichte lernen - eine Handlungsanleitung als Vorwort

Yitskhok Rudashevski, 1927 in Vilnius geboren, begann nach der deutschen Besetzung im Juni 1941 ein Tagebuch zu schreiben, das er auch nach der Deportation ins Ghetto weiterführte. Noch keine 16 Jahre alt, wurde er im Oktober 1943 von den Nazis ermordet. Sein Tagebuch ist zum einen ein sehr persönliches Dokument, in dem er seinen Stimmungen, seinen Gefühlen und Gedanken Ausdruck gibt, zugleich ist es aber auch eine Chronik der Lebensbedingungen, der Verhältnisse und Entwicklungen im Ghetto, in welche Beobachtungen und Befragungen Eingang fanden. Auf Vorwürfe, eine solche Dokumentation zu erstellen, sei angesichts der Bedingungen des Ghettolebens unangemessen, formulierte er in seinem Tagebuch:

*„[...] ich habe nicht unrecht, denn ich denke, dass alles erfragt und aufgeschrieben werden sollte, sogar das Blutrünstigste, denn alles wird berücksichtigt werden.“
(Eintrag vom 5. November 1942)*

Was meint Rudashevski, wenn er schreibt, dass alles berücksichtigt werden wird? Zum einen steht hinter dieser Aussage sicher seine Überzeugung, dass Herrschaft und Terror der Nazis nicht andauern werden und dass nach ihrem Ende das Recht wiederhergestellt und das Unrecht bestraft werden wird. Und in der Tat, im Oktober 1943 verabschiedeten die drei Alliierten eine Deklaration, in der sie die justizielle Verfolgung und Ahndung der nationalsozialistischen Verbrechen beschlossen.

Aber die Aussage „Alles wird berücksichtigt werden“ zielt weiter, wir dürfen sie auch verstehen als Auftrag und Forderung an die Nachwelt, Auftrag an uns, in unserem Handeln zu berücksichtigen, was geschehen ist. Dieser Auftrag gilt für alle, aber er gilt insbesondere für jene, die im Bereich der Erziehung und Bildung, der schulischen wie der außerschulischen, tätig sind. Berücksichtigen, was geschehen ist, das bedeutet zu lehren und zu lernen, was geschah, wie es geschah und warum es geschah – warum es geschehen konnte. Das bedeutet ferner, neben den historischen Ursachen auch die sozialpsychologischen Gründe des Holocaust zu thematisieren. Es meint das, was mit dem Begriff Holocaust Education zu umfassen versucht wird: Holocaust Education analysiert die konkreten politischen, gesellschaftlichen Entwicklungen, die zum Nationalsozialismus und zum Holocaust führten, untersucht darüber hinaus, wie und warum Menschen so handeln, wie sie handeln. Indem sie über die historische Analyse der Shoa hinausgeht, grundsätzliche Fragen menschlichen und gesellschaftlichen Verhaltens ins Auge fasst, thematisiert Holocaust Education, ausgehend von der universellen Bedeutung des Holocaust, auch andere Genozide und formuliert grundlegende Überlegungen zur Genozidprävention.

Für die universitäre Lehrer*innen-Ausbildung bedeutet dies, dass Holocaust Education keineswegs nur ein Thema des Faches Geschichte und seiner Didaktik ist, sondern Bestandteil eines Lehramtsstudiums aller Schularten und aller Schulfächer sein sollte. Sozialpsychologische Fragen zum Bystander-Verhalten, zu Helfern und Rettern, grundsätzliche anthropologische Überlegungen zur Täterschaft – Warum beteiligen sich Menschen an Massentötungen, weshalb weigern sich andere? – gehören dazu ebenso wie das Wissen um Inhalte, Formen und Wandlungen des Antisemitismus und in diesem

Zusammenhang die Selbstreflexion eigener Einstellungen und Haltungen.

Holocaust Education in diesem Sinne ist ein grundsätzlicher Beitrag zur Kompetenzentwicklung von Lehrpersonen, die kognitives Verständnis, Motivation, innere Haltung, Einstellung und Persönlichkeit herausbildet.

Die Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes gingen nicht wehrlos in ihren Tod; sie leisteten Widerstand, sie bewahrten ihre Würde auch in den Ghettos und Lagern. Yitskhok Rudashevskis Tagebuch ist ein Akt der Selbstbehauptung, der uns berührt; eine Berührung, die aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinreicht und uns auffordert zu berücksichtigen. Aus der Geschichte zu lernen, bedeutet, diese Aufforderung anzunehmen.

Robert Sigel

Gedenken heißt Vergessen? Oder: Warum Lehrkräfte den Weg vom „Gedächtnistheater“ zu kritischer Erinnerungsarbeit betreten sollten

**Kathrin Eveline Plank und Christina
Hansen**

„Die Menschen haben aus Auschwitz nur sehr wenig gelernt“¹

So manch fleißigem „Gedenk-Intendanten“ dürften die Worte des Shoah-Überlebenden Max Mannheimer sauer aufstoßen, bedenkt man die mühevoll und oft mit besten Absichten inszenierten öffentlichen Gedenkrituale in Deutschland: All die eingeführten Jahrestage, die regelmäßigen Gedenkstätten-Besuche, das alljährliche Einladen von Zeitzeug*innen.

Und dann das: Der Soziologe Y. Michal Bodemann beschreibt 1996 deutsche Gedenkkultur als „Gedächtnistheater“, als „kreativen und dramatischen Akt, der einem Stück im Theater gleicht“². Im Gedächtnistheater wird nach Bodemann das Zusammentreffen von Täter*innen und Verfolgten respektive das ihrer jeweiligen Nachgeborenen benutzt, um die Läuterung der deutschen Gesellschaft zu veranschaulichen und so einen Moment „kollektiver Identitätsstiftung“³ zu schaffen: Die Deutschen als die mustergültig Geläuterten, als geradezu weltmeisterlich in

Sachen Gedenken, Einsicht und „Dazulernen“ – damit wird ganz nebenbei und fast unbemerkt ein Schlusstrich gezogen. Auf der Bühne dieses Theaters geht es nämlich weder um das Weiterwirken in familiären Biografien und gesellschaftlichen Zusammenhängen noch um den konkreten historischen Kontext und dessen Aufarbeitung. Jüdinnen und Juden agieren laut Bodemann stattdessen in der ihnen zugewiesenen Rolle als die großzügig Vergebenden. Erst über diesen Einbezug jüdischer Akteur*innen kann das Narrativ der geläuterten Nation und damit des gezogenen Schlusstrichs legitimiert werden, einem Narrativ, in dem die deutsche Gesellschaft am 8. Mai 1945 kollektiv *vom* Nationalsozialismus *befreit* und nicht *als* NationalsozialistInnen *besiegt* wurde – so wie das Richard von Weizsäcker anlässlich eines Redebeitrags zum vierzigsten Jahrestag der deutschen Kapitulation formulierte. Es geht bei dieser Inszenierung nicht um eine nach wie vor dringend notwendige kritische Auseinandersetzung – und zwar nicht nur mit dem historischen Ereignis als solchem, sondern auch und in erster Linie mit den immer noch aufklaffenden Leerstellen der Aufarbeitung, den offenkundigen Versäumnissen der Entnazifizierung, mit ideologischer und personaler Kontinuität.

Eben diese kritische Reflexion etwaiger Anschlussstellen zur Gegenwart sind aber erforderlich, soll das Erinnern nicht zur hohlen Phrase, zum bloßen Ritual verkommen: „Erinnern erstarrt dann zu Gedenken, wenn der Bezug zur Gegenwart gekappt wird und sich rhetorische Muster etablieren, die nichts mehr mit Reflexion, sondern nur noch mit Repräsentation zu tun haben.“⁴ so der Historiker Peter Pirkner in einem Interview. Das „Gedächtnistheater“ bietet entsprechend weder die Möglichkeit einer kritischen Reflexion gegenwärtiger Relevanz, noch wird es dem historischen Ereignis gerecht, wie der israelische Soziologe

Natan Sznajder bemerkt: „Wenn Gedenken derart ritualisiert wird, hat es mit dem historischen Ereignis nichts mehr zu tun.“⁵ Sznajder zufolge mehrt sich das Wissen zum historischen Ereignis durch derartige Gedenkrituale nicht, ganz im Gegenteil. Folgt man seinen Ansichten ohne jede Erinnerung, jeder Form des Gedenkens bereits eine Art Instrumentalisierung inne.⁶ Welche Begründungslinien teils ins Feld geführt werden, wenn es um die Rahmenbedingungen und Grenzen einer derartigen Instrumentalisierung geht, zeigen die Reaktionen auf die nachvollziehbarerweise mehr als umstrittene Aktion des Künstler*innen-Kollektivs „Zentrum für Politische Schönheit“. Mitglieder haben nach eigenen Angaben die menschlichen Überreste von Holocaust-Opfern in Deutschland, Polen und der Ukraine ausgegraben, die zum Teil in Dämmen verbaut oder auf Feldern verscharrt wurden, um diese in eine temporäre Gedenkstätte einzugießen, die im Dezember 2019 zwischen Bundestag und Bundeskanzleramt installiert wurde. Unter dem Headliner „Sucht uns“ konnte auf einer eigens eingerichteten Homepage für die Refinanzierung des Mahnmals gespendet werden – je nach Gusto und Höhe der Spende wurden dort neben Büchern und T-Shirts auch so genannte „Schwurwürfel“ mit Erdproben als Dankeschön versendet.⁷ Ziel der Kampagne war ein gegenwartsbezogener Appell, der nach Aussage der Initiator*innen unter anderem vor einer erneuten Kooperation zwischen Konservativen und faschistischen Kräften warnen sollte.⁸ Die Rückmeldungen aus der jüdischen Community fielen hinsichtlich deren Pluralität erwartungsgemäß divers aus. Einzelmeinungen reichten von mehr oder weniger neutralem Verständnis, beispielsweise durch Comedian Shahak Shapira,⁹ bis hin zu eindeutiger Kritik an deutscher Erinnerungskultur. So twitterte beispielsweise der Berliner Schriftsteller Max

Czollek: „Mit toten Jüdinnen und Juden kann man machen, was man für richtig hält – als Erinnerungsweltmeister macht man es ohnehin richtig. Wozu die Lebenden fragen?“¹⁰, Laura Cazés kritisiert in einem Post die Instrumentalisierung ermordeter Jüdinnen und Juden als „Projektionsfläche vor der Kulisse des ewig ritualisierten ‚Nie wieder‘.“¹¹ Die Positionierung von Überlebenden-Verbänden und Bildungsstätten fiel wiederum recht einheitlich aus: Das Internationale Auschwitz-Komitee (IAK) vermittelte die Bestürzung vieler Auschwitz-Überlebender, die die ewige Totenruhe verletzt sahen.¹² Meron Mendel, Direktor der Bildungsstätte Anne Frank, bewertete die Kunstaktion als geschmacklos und grundfalsch: „Die Nachfahren der Täter werden wieder Täter, die Nachfahren der Opfer wieder Opfer.“¹³ Nach wenigen Tagen folgten ein entschuldigendes Statement des Kollektivs sowie die Verhüllung des Mahnmals – ein Großteil der in den Kommentarspalten und Stellungnahmen aufgeworfenen Fragen blieben damit allerdings unbeantwortet.

Darf Kunst das, mag man sich zum Beispiel fragen? Heiligt der wohlmeinende Zweck tatsächlich die Mittel und seien diese noch so pietätlos? Und wenn ja, wer darf das? Neben dieser Frage nach Betroffenheit und Perspektive warf die befremdliche Aktion zudem einmal mehr die Frage danach auf, ob Erinnerungsarbeit respektive die Deutung historischer Ereignisse überhaupt genutzt werden kann oder darf, um zu einer Reflexion menschlichen Handelns und Zusammenlebens in der Gegenwart zu befähigen und wie dies generell gelingen kann, ohne dass dabei der konkrete historische Kontext zur austauschbaren Deutungsfolie gestempelt wird und ohne ins Fahrwasser schlichter Repräsentation zu geraten. Kurzum – und das beschäftigt uns im vorliegenden Band insbesondere: Wie kann es gelingen, aus Geschichte zu lernen, ohne diese zu verfälschen und ohne den Blick auf den gegenwärtigen

gesellschaftlichen Kontext zu verzerren? Und: Welche unterschiedlichen Perspektiven gilt es hierbei zu berücksichtigen, wenn es beispielsweise um die Themenfelder des historischen Nationalsozialismus, des Holocaust und der NS-“Euthanasie“ geht?

Vor dieser Herausforderung steht nicht nur das öffentliche, institutionalisierte Gedenken. Auch und insbesondere schulische und außerschulische Bildungseinrichtungen, Lehrkräfte und Hochschulen sehen sich mit Fragen nach Relevanz und adäquaten Rahmenbedingungen einer reflektierten, multiperspektivischen und zukunftsfähigen Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust konfrontiert. Das gilt insbesondere auch in einer zunehmend heterogenen Gesellschaft, deren Mitglieder nicht per se über ihre eigenen Familiengeschichten in das historische Ereignis des Holocaust eingebunden sind.

Auch die vorliegende Veröffentlichung setzt an diesen Fragestellungen und Anforderungen an Lehrer*innen-Bildung an und diskutiert sie jeweils aus unterschiedlichen fachlichen und institutionellen Perspektiven. Der Sammelband ist im Nachgang zur multidisziplinären Tagung „Holocaust Education in der Lehrer*innen-Bildung“ entstanden, die am 25. 01. 2018 am Klinikum Mainkofen stattgefunden hat. Der Ort des Symposiums war in mehrererlei Hinsicht bewusst gewählt. Die ehemalige Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen, ihr historischer Hintergrund und vor allem auch die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte, die dort in den letzten Jahren auf die Initiative des aktuellen Klinikleiters Gerhard Schneider und mit der Unterstützung engagierter Angehöriger implementiert werden konnte, zeigen mehr als deutlich auf, wie wesentlich kritisches Erinnern die Zielrichtung der damit in Verbindung stehenden Vermittlungsarbeit beeinflusst. Erst in den letzten Jahren und gegen vielfältige Widerstände hinweg konnte Mainkofen als Ort

nationalsozialistischer Verbrechen markiert und konnten Täter offen benannt werden, konnte den Opfern und deren Angehörigen ein würdevolles Gedenken ermöglicht und den Nachgeborenen ein Anstoß zur Reflexion gegeben werden.

Mainkofen ist ein *place of crime* der NS-Eugenik. Hier und an anderen historischen Tatorten, die im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik stehen, wurde mit dem Universalismus der Menschheitsidee gebrochen. Hier wurden Hilfsbedürftige, Kranke, Menschen mit Behinderungen und Diagnosen als vermeintlich *Minderwertige* gestempelt und aus dem gesellschaftlichen Leben per Einweisung oder Zwangssterilisation ausgeschlossen, mehr noch: von hier aus wurden sie als *Lebensunwerte* per Kreuz in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz deportiert und zur industriellen Vernichtung freigegeben. Vor dem Hintergrund dieser historischen Aussortierung „des ‚Anderen‘, des ‚Abweichlers‘ und der ‚Verwerflichen‘“¹⁴ beschäftigt der Historiker und Politikwissenschaftler *Prof. Dr. Peter Steinbach*, wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, sich in seinem Beitrag unter anderem mit der Frage, inwiefern eine historische Bearbeitung der „Lebensvernichtung“ auch mit ethischen Dimensionen verbunden werden kann und muss, insofern als dass normative Richtlinien menschlichen Handelns und Zusammenlebens eine Deutung kollektiver historischer Erfahrung darstellen und gibt Hinweise zu einer reflektierten Auseinandersetzung mit dem ideologischen Gehalt der im Nationalsozialismus gebräuchlichen Begrifflichkeiten.

Im anschließenden Interview mit Christina Hansen ermöglicht Klinikleiter und Gedenkstätteninitiator *Gerhard Schneider* durch einen aufschlussreichen wie berührenden Einblick in die beispielgebende Geschichte der Gedenkstätte am Klinikum Mainkofen den Überblick Peter